

Feuerbach ohne Sozialismus?

Lehren aus dem Streit zwischen Friedrich Jodl und Georg von Gizycki

0. Vorbemerkungen

Philosophie, Politik und Geschichte sind mitunter so ineinander verwoben, dass die Entwirrung schwerfällt. Dies trifft für das geistige Erbe Ludwig Feuerbachs in besonderer Weise zu. Zweifellos gehen die Meinungen darüber auseinander, welche Züge des Feuerbachschen Werkes über seine zeitgebundene Bedeutung hinaus bis heute Bestand haben. Und unabhängig von der Bewertung historischer Aspekte ist auch in der Gegenwart die Frage umstritten, welche politischen Positionen aus einer religionskritischen Philosophie im Geiste Feuerbachs folgen.

Die doppelte Leitfrage dieses Beitrags, deren Beantwortung einerseits unvermeidlich, aber andererseits noch immer nicht befriedigend geleistet erscheint, lautet somit zugespitzt:

1. Wieviel Sozialismus steckt in Feuerbach(schem Denken)?
2. Welche politischen Forderungen sollten Feuerbachianer heute erheben?

Der vorliegende Aufsatz kann nicht mehr sein als ein historisch unterfütterter Denkansatz¹. Dabei stehen nicht Leben und Werk Feuerbachs im Mittelpunkt, sondern die Rezeption und Interpretation des Feuerbachschen Anliegens im weiteren Sinne. Anhand des Streits zweier führender Köpfe der ethischen Bewegung, Friedrich Jodl und Georg von Gizycki, kann eine typische und bis heute nachweisbare Bruchlinie im aufklärerischen Anspruch freigeis-

tiger Kreise und Organisationen studiert werden. Die historische Distanz mag dabei befreiend wirken. Doch lasse man sich nicht zu leicht beruhigen: Der Bogen in die Gegenwart ist schnell geschlagen.

1. Feuerbach und der Marxismus

Der Freidenker Ludwig Feuerbach erfüllt eine zentrale (als solche nur notwendige, aber keineswegs hinreichende) Bedingung für philosophische Klassiker: Die Rezeption seines Werkes ist nicht trivial, seine Interpretation nicht völlig eindeutig, und die Konsequenzen folglich umstritten. Die Deutungshoheit ist nicht klar zugeteilt und kann zudem historischen Wandlungen unterliegen. So besteht die Gefahr von Vereinnahmungen, von Aneignungen durch eine filternde Brille mit einer vorgefassten Perspektive.

Der am Original geschulte Kenner entlarvt sie jedoch sofort, die Einfügung in einen Rahmen, der schon bereit steht, der aus ganz anderen Gründen angeschafft wurde, nun nicht mehr umgetauscht werden kann und in den dann das Feuerbach-Bild gewaltsam gepresst wird. Zwei dominante Vereinnahmungen Feuerbachs wirken bis heute nach: die kirchliche Vereinnahmung und die marxistische Vereinnahmung.

In der kirchlichen Vereinnahmung wird die atheistische Konsequenz des Feuerbachschen Denkens nicht ernst genommen; ihm wird nur Korrekturpotential innerhalb der Religion zuerkannt. Feuerbach erscheint dann als Mahner gegenüber einem zu nai-

ven und zu weit gehenden Anthropomorphismus. Man könne von Feuerbach lernen, dass das Gottesbild oft zu sehr an den Bedürfnissen oder am Selbstbild des Menschen ausgerichtet gewesen sei, und dies aufgrund der menschlichen Natur vielleicht sogar notwendigerweise.

Gerne wird dieser halbierte Feuerbach – etwa im Religionsunterricht – dann mit der beweislogischen Apologie verknüpft, dass zwar aus dem Wunsch nach Gott die Existenz Gottes nicht folge, aber seine Nichtexistenz genauso wenig. Das ist natürlich logisch richtig. Ein solches Herangehen verfehlt angesichts der unauflösbaren inneren Widersprüche des christlichen Gedankengebäudes allerdings meilenweit das Feuerbachsche Anliegen, das Wesen des Christentums und das Wesen der Religion überhaupt durchschauen zu lernen.

Die marxistische Vereinnahmung Feuerbachs ist anders gelagert. Während die Kirche zu viel bewahren will, will der Marxismus zu viel verändern. Er will eine klassenlose Gesellschaft errichten und sieht Feuerbachs Religionskritik nur als geschichtlich notwendiges Zwischenprodukt bürgerlicher Zustände. In der marxistischen Vereinnahmung wird die eigenständige Aussagekraft des Feuerbachschen Werkes nicht ernst genommen, sondern bloß als Vorstufe zu Marx und Engels gesehen.²

Besonders virulent wurde diese Sichtweise in der DDR, die den Marxismus zur Staatsideologie erhob. Dadurch wurde auch das Feuerbach-Bild nachhaltig geprägt. Dieses Bild soll hier anhand von Originaltextstellen etwas ausführlicher gewürdigt werden, denn einerseits gerät der Jargon der offiziellen DDR-Philosophie über zwei

Jahrzehnte nach der deutschen Einheit schon zunehmend in Vergessenheit (und muss Menschen unter 30 erst wieder erklärt werden), andererseits wirkt ihr sozialistischer Grundton unterschwellig nach und schadet einer breiteren öffentlichen Feuerbach-Rezeption bis heute.

Im bedeutendsten Großlexikon, das in der DDR erschienen ist, Meyers neuem Lexikon, ist zu lesen: *„Feuerbach, Ludwig, (...), einer der bedeutendsten vormarxistischen materialistischen Philosophen. (...) Er faßte den Menschen als Gattungswesen auf, dieses aber nicht als aktiv tätiges, gesellschaftliches Subjekt, das die natürliche und gesellschaftliche Umwelt revolutionär verändert. (...) F. konnte daher die gesellschaftlichen Umwälzungen seiner Zeit nicht verstehen, obgleich seine auch als 'anthropologischer' Materialismus bezeichnete Lehre durch ihren Einfluß auf die Junghegelianer die bürgerlich-demokratische Revolution von 1848 geistig vorbereiten half. 1870 trat er der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei.“*³

Im einflussreichen „Philosophischen Wörterbuch“ von Georg Klaus und Manfred Buhr finden sich beim Stichwort „Religion“ folgende Passagen: *„Einen bedeutenden Beitrag zur Aufdeckung des Wesens der Religion leistete Feuerbach. (...) Zur Ursache der religiösen Selbstentfremdung, und damit zur eigentlichen Wurzel der Religion in der Klassengesellschaft, drangen jedoch erst Marx und Engels vor. Sie bewiesen, daß der religiösen Selbstentfremdung des Menschen eine wirkliche Entfremdung seines Wesens zugrunde liegt, die durch das Joch der Ausbeutung hervorgerufen wird.“*

(...) in der Ohnmacht der Massen gegenüber den undurchschaubaren Wechselfällen des Lebens, insbesondere gegenüber den im Kapitalismus blind waltenden gesellschaftlichen Kräften, die den Proletarier und den kleinen Eigentümer stündlich und täglich mit dem Schicksal des Ruins und der Verelendung bedrohen, soziale Unsicherheit, Arbeitslosigkeit, Krisen und verheerende Kriege heraufbeschwören, sind die tiefsten sozialen Wurzeln der Religion in der Klassengesellschaft zu erblicken. Deshalb bezeichnete Marx die Religion auch als 'das Opium des Volkes' (Marx/Engels I, 378).⁴

Und in der Einleitung zur populären Feuerbach-Textsammlung „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde“ von 1958 erklärt Werner Schuffenhauer: „Feuerbach stößt nicht bis zum wirklichen Studium der Gesellschaft vor. Er bleibt in den Schranken des bürgerlichen Materialismus, der nicht bis zu einer wissenschaftlich-materialistischen Erkenntnis der Gesellschaft, ihrer Triebkräfte und ihrer Entwicklung gelangte. Obwohl er davon spricht, daß sich die Religion 'auf die Schlechtigkeit der Menschen oder menschlichen Zustände und Verhältnisse gründet', verlegt er die Wurzel der Religion lediglich in die subjektive Sphäre des Menschen. Dagegen bestimmt sie der Marxismus-Leninismus – in Aufhebung der gesamten bürgerlichen Religionskritik – primär gesellschaftlich, sozialökonomisch, und wird damit zugleich befähigt, die Wege zur wirklichen Überwindung der Religion zu weisen: Schaffung einer Gesellschaftsordnung unter Führung der Arbeiterklasse, in der die Menschen von Unterdrückung und Lohnsklaverei frei sind.“

Dank dessen ist das humanistische Bestreben, 'das Licht der Vernunft zu verbreiten', 'aus Kandidaten des Jenseits Studenten des Diesseits, freie, selbstbewußte Bürger der Erde zu machen, welche mit vereinigten Kräften ein besseres Leben schaffen', kein utopisch-humanistisches Ideal mehr – wie bei Feuerbach –, sondern heute reale Bewegung der Volksmassen, die um den Aufbau des Sozialismus und die Sicherung des Friedens kämpfen. Die Entfaltung aller schöpferischen Potenzen der Volksmassen vollzieht sich nur im Kampf. Vor allem im Kampf gegen die reaktionäre bürgerliche Ideologie, wozu auch die religiöse Befangenheit noch zahlreicher Menschen gehört.⁵

Sicherlich hätte das der Autor in seinen späten Jahren nicht mehr so formuliert. Es handelt sich ohne Zweifel um ein zeitgebundenes Dokument. Aber solche Textstellen zeigen noch heute, welchen Spielraum in der Verortung Feuerbachs es gibt. Und sie machen nachvollziehbar, dass das Einspannen Feuerbachs in die marxistische Heilsgeschichte nicht ohne Rückwirkung auf seine Rezeption im Westen geblieben sein kann.

Es ist längst an der Zeit (wenn auch noch zu wenig im öffentlichen Bewusstsein verankert), die marxistische Vereinnahmung Feuerbachs klar und deutlich rückgängig zu machen und ihn als eigenständigen Denker neu zu entdecken. Nach dem Abtragen der marxistischen Deckschicht und dem Freilegen der Feuerbachschen Originalsubstanz sehen wir uns jedoch noch immer mit der politisch-philosophischen Grundfrage „Wieviel Sozialismus?“ konfrontiert.

Feuerbach redet vom „Gattungswesen“ des Menschen. Soll man das heute biologisch lesen oder eher kulturell und sozial oder doch eher politisch und sozialistisch? Legen die philosophischen Schlüsselbegriffe, mit denen Feuerbach versehen wurde, wie etwa anthropologischer Materialismus, bürgerlicher Atheismus, emanzipatorische Sinnlichkeit, freidenkerischer Humanismus etc. politische Folgerungen nahe? Und wenn ja, welche? Gibt es „Rechts- und Linksfeuerbachianer“?

Die Frage ist nicht trivial. Und sie ist nicht neu. Es gab sie in ähnlicher Form schon vor über 100 Jahren. Blicken wir also zurück zu unseren geistigen Vorvätern am Ende des 19. Jahrhunderts. Auch sie mussten sich entscheiden, wie sie mit dem Erbe Feuerbachs in ihrer Zeit umgehen wollten. Und auch sie haben sich damit schwergetan.

2. Ein Konflikt im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur

a. Die beteiligten Personen – ein Vorspann

Anfang der 1890er Jahre war Ludwig Feuerbach selbst seit ca. 20 Jahren tot, aber bei denen, die ihn gekannt hatten, unvergessen und als Ideengeber unter seinen (wenigen) Anhängern allgegenwärtig. Dies vorausgeschickt, beginnt die Auflistung der *Dramatis personae* mit Wilhelm Bolin:

Wilhelm Bolin, geboren am 2. August 1835 nahe St. Petersburg, studierte ab Frühjahr 1852 bis Frühjahr 1857 in Helsinki. Auf einer Reise durch die Länder Europas besuchte er im Herbst 1857, nach Erscheinen der „Theogonie“, Ludwig Feu-

erbach in Bruckberg. Dies war der Beginn eines 14 Jahre andauernden Briefkontakts.⁶ Auch weitere Besuche folgten. Bolin promovierte mit einer Arbeit zum Wandel des Familienbegriffs bis zu Luther, habilitierte sich mit einer Arbeit zur Frage der Willensfreiheit (auch bei Kant) und eignete sich die Feuerbachsche Religionsphilosophie an. Der Literat und Feuerbachianer Bolin war ab 1873 Universitätsbibliothekar in Helsinki.

Friedrich Jodl, geboren am 23. August 1849 in München (und somit 14 Jahre jünger als Bolin), machte eine akademische Karriere als Philosoph. 1872 erschien seine Promotionsschrift „Leben und Philosophie David Humes“ als Buch, 1878 dann „Die Kulturgeschichte“ und 1881 der erste Band seiner „Geschichte der Ethik“. 1885 wurde er als Ordinarius nach Prag berufen. 1888 erschien der zweite Band der „Geschichte der Ethik“, in dem ausführlich auf Ludwig Feuerbach eingegangen wird. Jodl kann – wenn man denn solche Etiketten mag – als gemäßigter Rechtsfeuerbachianer bezeichnet werden.

Georg von Gizycki, geboren am 14. April 1851 in Glogau (Schlesien), knapp zwei Jahre jünger als Jodl und ebenfalls Philosoph, promovierte 1875 über philosophische Konsequenzen der Evolutionstheorie. Ab 1883 war er außerordentlicher Professor für Philosophie in Berlin. Von Gizycki stand der SPD nahe und kann als gemäßigter Linksfeuerbachianer gelten.

Lily von Gizycki wurde am 2. Juli 1865 in Halberstadt unter dem Namen Amalie von Kretschmann geboren. Sie war eine Generalstochter, und ihre Großmutter mütterlicherseits war eine uneheliche Tochter

von Jérôme Bonaparte, dem jüngsten Bruder Napoleons gewesen. 1893 heiratete sie Georg von Gizycki.

Wilhelm Foerster, geboren am 16. Dezember 1832 in Grünberg (Schlesien), war noch Schüler Alexander von Humboldts gewesen. Er war Astronom, seit 1863 außerordentlicher Professor und seit 1865 Leiter der Berliner Sternwarte. Er wurde 1871 zum Direktor der obersten Eichbehörde und 1875 zum ordentlichen Professor berufen. 1888 gründete er (gemeinsam mit Werner von Siemens und dem Astronomen Max Wilhelm Meyer) die astronomische Gesellschaft Urania. Sie war der „Verbreitung der Freude an der Naturerkenntnis“ gewidmet und betrieb u.a. die erste Volkssternwarte der Welt.

Friedrich Wilhelm Foerster, geboren am 2. Juni 1869 in Berlin, war der älteste von drei Söhnen Wilhelm Foersters. Er entwickelte sich zum Philosophen und Pazifisten. 1893 promovierte er über Kantische Ethik.

Wir werden allen genannten Personen im Weiteren wieder begegnen.

b. Ein doppelter Blick auf das Jahr 1890
Unser Blick richtet sich zunächst nach Norden, nach Helsinki zu Wilhelm Bolin. Er arbeitet gerade an einem Buch über Feuerbach⁷ und versucht, seine gründliche Materialsammlung durch diverse briefliche Kontakte anzureichern. So schreibt er, auf den zweiten Band der „Geschichte der Ethik“ aufmerksam geworden, am 24. September 1889 erstmals an Friedrich Jodl in Prag. Dieser schreibt freundlich zurück. Es wird der Beginn einer fachlichen und persönlichen Freundschaft, die bis zu

Jodls Tod anhalten wird. Im Sommer 1890 kommt es zu einem persönlichen Treffen beider.

Unter den von Georg Gimpl herausgegebenen⁸ Briefen Jodls an Bolin findet sich ein Schreiben⁹ vom 6. November 1890, in dem Jodl Bolin auf zu erwartendes Material über Feuerbachs Verhältnis zum sozialdemokratischen Arbeiterverein in Nürnberg hinweist, ein Hinweis, der seinerseits auf einen Brief Georg von Gizyckis an Friedrich Jodl zurückgeht.

Tatsächlich findet sich dann in Bolins Buch eine Fußnote, in der das Material verwendet worden ist: *„Einem Schreiben des Nationalökonom Dr. Bruno Schoenlank entnehmen wir die Mittheilung, dass Feuerbach seit 1870 zahlendes Mitglied der Nürnberger Section der sozialdemokratischen Arbeiterpartei gewesen. Die Anregung zu der einige Jahre vor seinem Tode ihm gewordenen Ehrengabe, Weihnachten 1870, war von der bürgerlichen Demokratie, bezw. vom 'Würzburger Journal', einem Organ der süddeutschen Volkspartei, ausgegangen. Feuerbachs Begräbniss war die imposanteste sozialdemokratische Demonstration, die Nürnberg jemals gesehen hat. Viele Tausende von Arbeitern aus Nürnberg, Fürth und anderen fränkischen Orten, deren Zug die rothe Fahne vorausgetragen wurde, folgten seinem Sarge. Ein sozialdemokratischer Parteiführer hielt die Grabrede. Jedes Jahr am Nürnberger Todtenfest, dem Johannistage, wird auf Feuerbachs Grab am dortigen Johannisfriedhof ein Kranz mit rother Schleife und entsprechender Inschrift von den Nürnberger Sozialdemokraten niedergelegt.“*¹⁰

Unser zweiter Blick richtet sich nach Westen, über den Atlantik in die USA. Dort ist gerade ein neues philosophisches Journal ins Leben getreten, das „International Journal of Ethics“. Dem achtköpfigen Herausbergremium gehören sowohl Georg von Gizycki als auch Friedrich Jodl an. Beide verbindet das Bestreben, moralische Werte unabhängig von Religion und Kirche zu begründen und öffentlich zu verbreiten. Genau dies ist auch das Grundanliegen der ethischen Bewegung, und die neue Zeitschrift soll dafür einen wissenschaftlichen Rahmen bieten.

In den USA hatten sich damals bereits „Ethical Societies“ bzw. „Societies for Ethical Culture“ gebildet. Ihre wichtigsten Protagonisten waren Felix Adler, William Salter und Stanton Coit. Georg von Gizycki übersetzte viele ihrer Schriften ins Deutsche. Als weitere Zeitschrift ähnlichen Ursprungs ist „The Monist“ zu nennen. Die Zeit schien reif für ethische Erziehung und soziale Verantwortung „um des Menschen willen“ – ein großes aufklärerisches Projekt im Geiste Feuerbachs.

c. Die ethische Bewegung in Deutschland
Die Popularisierung der Aufklärung war das Ziel der ethischen Bewegung. Reform statt Revolution war das Mittel der Wahl. Man wollte dabei offen sein für Mitglieder verschiedener Konfessionen und Parteien. Diesem Ansatz lag ein positives – man könnte auch sagen: idealistisches – Menschenbild zugrunde. Die neue „ethische Kultur“ sollte geprägt sein von Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitiger Achtung.

Im Rückblick sind viele kritische Fragen gestellt worden: War diese Art der Auf-

klärung zu sehr „von oben“ konzipiert? Wurde die ethische Bewegung eine zu elitäre Veranstaltung? War der Reformkurs „zu brav“, zu sehr von bildungsbürgerlicher Schöngesteerei geprägt? Hätte man die Lebenswirklichkeit nicht nachhaltig verändern müssen, um mehr Menschen zu erreichen? Haben Offenheit und Pluralität nicht zu viel Unverbindlichkeit und Profillosigkeit mit sich gebracht?

Wahr ist, dass der reale gesellschaftliche Einfluss der ethischen Bewegung – zumal im Vergleich zu den Kirchen – sehr begrenzt blieb. Auch Kritiker dieser Bewegung erkennen jedoch an, dass aus ihren Wurzeln die Idee des nichtreligiösen Moralunterrichts an den Schulen hervorgegangen ist, die heute in Schulfächern wie Ethik, Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde oder auch Humanistische Lebenskunde fortlebt.

Im Herbst 1892 wurde die „Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur“ (DGEK) als Verein gegründet.¹¹ Treibende Kräfte waren Georg von Gizycki, Wilhelm Foerster und Friedrich Jodl.¹² Als Zeitschrift der neuen Organisation erschienen ab 1892 die „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“, herausgegeben vom Hauptvorstand der DGEK in Berlin. Ab 1893 erschien – ebenfalls in Berlin – das der ethischen Bewegung nahestehende, aber (in den ersten Jahren) formal von ihr unabhängige Journal „Ethische Kultur. Wochenschrift zur Verbreitung ethischer Bestrebungen“. Es diente als offenes Diskussionsforum. Herausgeber war Georg von Gizycki.

d. Der Konflikt um den Sozialismus 1894/95

Friedrich Jodl hat von Anfang an klar gesehen, dass zu weit gehende Forderungen nach einem Umbau der Gesellschaft, gar nach einem Umsturz der bestehenden Ordnung der hoffnungsvollen Sache der jungen ethischen Bewegung nur schaden konnten. Innerhalb der DGEK war die Verbindung des ethischen Anspruchs mit der sozialen Frage ein unabweisbares und lebhaft diskutiertes Thema. Eine – tatsächliche oder auch nur empfundene – Nähe zu sozialistischen Bestrebungen barg dabei stets die Gefahr, interessierte bürgerliche Kreise zu verunsichern und abzustößen und das aufklärerische Kernanliegen der Bewegung zu gefährden. Am 10. November 1893 schrieb Jodl an Bolin:

„Das eigentlich Schwierige ist heute für uns nicht mehr die Stellung zur Religion und zur Kirche; in bezug auf diesen Punkt beginnt sich doch mehr und mehr eine feste Meinung, beinahe möchte ich sagen, eine Tradition auszubilden: das Schwierige ist die Stellung zur sozialen Frage. Dass man bei jedem Versuch, Moral nicht nur zu predigen, sondern zu begründen, auf sie geführt wird – ist ja sicher, und sowie man nur das Wort ausspricht, steht auch schon der Sozialismus bereit, um einen mit Haut und Haar in Empfang zu nehmen. Und ich versichere Sie, die sozialdemokratischen Mitglieder der DGEK sind gefährlicher als die Frommen, und eine Scheidelinie gegen diese weit leichter zu ziehen als gegen jene.“¹³

Um Klarheit in diesen Fragen bemüht, hält Jodl im März 1894 in Berlin die programmatische Rede „Ethische Kultur und so-

ziale Organisation“, die großen Eindruck macht und nach Jodls eigener Aussage „wahrhaft luftreinigend“ wirkt. Er führt aus, dass der Sozialismus als Kulturideal keineswegs von sich aus zur Verwirklichung ethischer Kultur führe. Er weist die Behauptung von Wissenschaftlichkeit bei sozialistischen Verheißungen entschieden zurück und erklärt: „*Wahrheit an der oft gehörten Verkündigung des sogenannten ‘Geschichtsmaterialismus’ der Marx-schen Schule ist doch nur dies, dass voraussichtlich nach einer Periode gewaltiger Entfesselung der individuellen Kräfte sozialorganisatorische Tendenzen das Übergewicht erlangen werden. Dafür, dass dies in der Form von Regelungen und Beschränkungen des absoluten Eigentums geschehen müsse, liegt auch nicht der Schatten eines Beweises vor.*“¹⁴

Jodl wendet sich gegen kollektivistische Auffassungen und orientiert sich am moralischen Subjekt im Kantschen Sinne. Seine Position zu wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Fragen kann als sozialliberal bezeichnet werden.

Jodls Ausführungen rufen in den Reihen der DGEK aber auch Kritik und Empörung hervor – man darf vermuten, bei denen, die gemeint waren. Wilhelm Foerster versucht als Vorsitzender, die Wogen zu glätten und die Gemüter zu beruhigen. Er meldet sich in beiden Zeitschriften („Ethische Kultur“ und „Mitteilungen der DGEK“) zu Wort, verteidigt die solidarische Organisation des sozialen Lebens und gibt dabei zu erkennen, dass er Jodls Befürchtungen für übertrieben hält.

Unmittelbar betroffen von Jodls Vorstoß fühlt sich Georg von Gizycki. Er reagiert in vielfältiger Weise: Zuerst lässt er in der

„Ethischen Kultur“ nahe beim ersten Teil von Jodls Rede einen Auszug der DGEK-Satzung abdrucken, dann folgt auf den zweiten Teil der Rede eine Anmerkung der Redaktion, die mit Verweis auf die (politisch weit gefasste) Satzung feststellt, dass Jodls Standpunkt nicht der der DGEK sein könne. Sodann verfasst Gizycki einen eigenen Aufsatz „Kollektivismus, Arbeits-eifer und ethische Kultur“, in dem er das Konkurrenzsystem des Wirtschaftens und das Erwerbsinteresse als Triebkraft angreift. Dieses System fördere Selbstsucht und Missgunst. Er ergreift Partei für die „klassenbewussten Arbeiter“ und weist darauf hin, dass die gegebene Gesellschaftsordnung nicht ewig dauern werde.

Gizyckis Eintreten für die Ideale des Sozialismus wird offensichtlich. Dies zeigt sich in weiteren redaktionellen Entscheidungen der „Ethischen Kultur“: Lebensbilder klassenbewusster Arbeiter werden abgedruckt. Aufsätze kollektivistisch denkender Autoren erscheinen, Jodls neuerlicher Warnung vor sozialistischen Utopien als irreführender und gefährlicher Verwechslung von Wunsch und Wirklichkeit zum Trotz. Ihm wird u. a. vorgehalten, er verkenne den Kulturwillen der Arbeiter und verteidige das „Manchestertum“. Zudem ändert Gizycki den Untertitel seines Journals in „Wochenschrift für sozial-ethische Reformen“.

Das Fass zum Überlaufen brachte schließlich ein Artikel zur demokratischen Schulgesetzgebung in Böhmen, der Jodls an der deutschen Universität Prag gereifter Sichtweise entgegenschlug. Am 26. Dezember 1894 schreibt er seinem Freund Wilhelm Bolin: „Mittlerweile hat sich Gizycki von einem Tschechen einen unglaublich tö-

richten Artikel über die Schulverhältnisse in Böhmen schreiben lassen (Nr. 50 der Ethischen Kultur), dadurch hier einen Entrüstungssturm hervorgerufen und mich genötigt, in hiesigen Blättern öffentlich zu erklären, dass weder ich noch die DGEK mit der Wochenschrift etwas zu tun haben, und dass dieselbe ein reines Privatunternehmen der Gizyckis ist. Da Gizycki, wie es scheint, gleichzeitig auch von Wien aus auf das Unpassende dieser Veröffentlichung aufmerksam gemacht worden war, schrieb er an mich, erklärte, nicht verstehen zu können, weshalb ich an seinem Blatte nicht mehr mitarbeiten wolle, und ersuchte mich um eine Widerlegung des tschechischen Artikels. Ich lehnte jede weitere Mitarbeit an seinem Blatte rundweg ab und sagte ihm so deutlich als möglich meine Meinung. Das Blatt ist ein wahres Unglück für uns. Und Foerster in seiner Gutmütigkeit will nicht sehen und findet immer neue Gründe zur Verteidigung seiner ‘enfants terribles’, wie er sie nennt. Das Enfant terrible innerhalb der vier Wände – soit; aber ein großes Unternehmen regelmäßig nach außen hin durch solche Kinder vertreten zu lassen – das ist unverantwortlich. Meine Geduld ist zu Ende.“¹⁵

Jodl zieht sich entnervt zurück. Doch nur gut zwei Monate später, am 3. März 1895, stirbt überraschend Georg von Gizycki. Darauf Jodl an Bolin: „Wenn dieser Brief Sie trifft, werden Sie den Tod Gizyckis schon aus den Zeitungen erfahren haben. Er hat mich schmerzlich bewegt und schafft ja auch ein fühlbare Lücke in dem ohnehin so kleinen Kreise ethischer Führer. Sie werden aber auch begreifen, daß mir, sobald die kühlere Überlegung in

ihre Rechte trat, unwillkürlich der berühmte Ausruf Louis Philippes beim Tode Casimir Périer durch den Kopf schoß: Périer est mort, est-ce un bonheur, est-ce un malheur?! – Bei aller idealen Vortrefflichkeiten seiner Absichten war Gizycki eine gewisse Gefahr für die Gesellschaft [für ethische Kultur], wenigstens solange man diese nicht lediglich als Mauerbrecher des Sozialismus ansah. Immerhin eine eigenartige Persönlichkeit, wie deren im heutigen Deutschland wenig gedeihen.“¹⁶

Jodl verfasst einen würdigen Nachruf auf Gizycki, der dessen Verdienste um die ethische Bewegung in Deutschland herausstellt.¹⁷ Die Zeitschrift „Ethische Kultur“ wird nach dem Tode von Georg von Gizycki von seiner Frau Lily weitergeführt. Sie ist jedoch eine noch kompromisslosere Sozialistin als er. Weitere Spannungen sind daher vorprogrammiert. Zwar wird zu Anfang Mai Friedrich Wilhelm Foerster jr., mit dem sich Jodl gut versteht, als Redaktionsleiter berufen. Doch Lily von Gizycki gibt etwa zur gleichen Zeit die hinterlassenen „Vorlesungen über soziale Ethik“ ihres verstorbenen Mannes heraus, in denen dieser das Wohl der Gesamtheit betont hat und u.a. für Streikrecht, Gewerkschaften, staatliche Sozialeinrichtungen, Verstaatlichung der Industrie und ein Prinzip der ökonomischen Gleichheit eingetreten ist. Diesem Erbe fühlt sie sich verpflichtet.¹⁸

Für Jodl wiederum ist klar, dass dies nicht zu den Zielen der DGEK gehört und von außen auch nicht so wahrgenommen werden darf. Die Redaktionsarbeit bleibt strittig – bis Lily von Gizycki dann im Herbst ihre Mitherausgeberschaft niederlegt, weil

sie nicht mehr genug Spielraum sieht, ihre Ansichten zur Geltung zu bringen. Vorausgegangen war ein Artikel Jodls, in dem dieser vehement der grassierenden Verdächtigung entgegentritt, die DGEK sei „nichts anderes als ein verkappter Vortrab der Sozialdemokratie“: Niemals sei der DGEK eingefallen, „das Dogma des Sozialismus zu predigen“. Das war eine eindeutige Distanzierung von nicht zuletzt Gizyckischen Ideen, noch dazu in einer Nummer, die von Foerster jr. während Lilies Urlaubes allein zusammengestellt worden war. Lily von Gizyckis Reaktion ist zweifellos konsequent.

Doch der Konflikt ist damit noch nicht beendet: Jodl geht davon aus, dass seine Gegenspielerin in der nun entstandenen Lage auch nicht mehr dem Hauptvorstand der DGEK angehören könne – was diese jedoch anders sieht. Foerster sen. will erneut schlichten, Jodl drängt ihm gegenüber auf eine „sie oder ich“-Entscheidung und verfasst schließlich ein Memorandum gleichen Inhalts an den Hauptvorstand. Foerster sen. wiederum droht mit eigenem Rücktritt für den Fall, dass Lily von Gizycki auf diese Weise hinausgedrängt wird. Daraufhin tritt Jodl selbst zurück.¹⁹ – Und kurz darauf scheidet auch seine Gegenspielerin aus. Bereits an Silvester 1895 schreibt Jodl an Bolin: „Frau Lily ist seit neuestem ganz zur Bebelei übergegangen und hat unserem Haupt-Vorstand Valet gesagt.“²⁰ – So endet mit dem Jahr auch ein Streit, der keine Sieger hat.

e. *Historisch-biographischer Nachspann*
Was wurde aus den Helden des soeben skizzierten Dramas?

Lily heiratet bereits im Folgejahr 1896 den sozialdemokratischen Politiker und Publizisten Heinrich Braun und wird Schriftstellerin. Als Lily Braun geht sie in die Geschichte der Sozialdemokratie und der Frauenbewegung ein. Ihre zweibändige Autobiographie trägt den Titel „Memoiren einer Sozialistin“. Sie stirbt am 3. Januar 1916 in Berlin.

Friedrich Jodl wird 1896 als Lehrstuhlinhaber nach Wien berufen. Er entfaltet dort vielfältigen Einfluss durch Vorlesungen, Vorträge und Veröffentlichungen. 1904 erscheint sein Büchlein über Ludwig Feuerbach, 1903 bis 1911 Ludwig Feuerbachs „Sämtliche Werke“, die er gemeinsam mit Wilhelm Bolin herausgibt. Jodl stirbt 64-jährig am 26. Januar 1914. Sein Nachlass liegt an der Universität Wien.

Wilhelm Bolin bleibt insgesamt 40 Jahre lang (1873-1913) Universitätsbibliothekar. Er korrespondiert nach Jodls Tod weiter mit seiner Witwe Margarete und stirbt schließlich, fast 89-jährig am 16. Juni 1924. Sein Nachlass liegt an der Universität Helsinki.

Wilhelm Foerster ist 30 Jahre lang (bis 1920) Präsident des Internationalen Komitees für Maße und Gewichte. Er stirbt am 18. Januar 1921 bei Potsdam, ebenfalls 88-jährig. Eine der Berliner Sternwarten trägt heute seinen Namen.

Sein Sohn **Friedrich Wilhelm Foerster** wird Dozent für Philosophie und Moral-

pädagogik. Er kritisiert die Kriegsschuld der Deutschen im 1. Weltkrieg, wird ein Feind des Nationalsozialismus und flieht nach Frankreich, in die Schweiz, in die USA. Von den Idealen, wie sie in der DGEK propagiert wurden, entfernt er sich zusehends. Er tritt für Erziehung auf christlicher Grundlage ein und stirbt hochbetagt (im Alter von 96 Jahren) am 9. Januar 1966.

Die **ethische Bewegung** schließlich hat die stürmische Entwicklung und die intellektuelle Tiefe der ersten Jahre nie wieder erlangt. In ihrem Umfeld entstanden die ersten „Humanistengemeinden“ und die Idee praktischer Sozialarbeit mit freigestig-aufklärerischem Anspruch. Maßgeblichen Anteil daran hatte in den 20er bis Anfang der 50er Jahre Wilhelm Börner, ein Schüler Friedrich Jodls.

3. Feuerbach-Rezeption und Weltanschauungspolitik

Welche Lehren können wir heute aus den damaligen Vorgängen ziehen? Wer die Eigendynamik kennt, die Querelen im Vereins- und Verbandsleben gelegentlich entfalten, wird ernüchtert, aber auch belustigt feststellen können: Es war damals alles schon genauso.

Nimmt man speziell die Verquickung weltanschaulicher Positionen mit politischen Zielen in den Blick, so steht außer Frage, dass darin auch heute noch Konfliktpotential steckt. Es gibt säkulare Organisationen, speziell Weltanschauungsverbände, in denen sich heute ähnliche Fragen stellen wie damals – natürlich in einem anderen historischen Kontext. Eine kluge Lehre könnte sein, die „Zuständigkeit“ für weltanschauliche Fragen von vornherein nicht mit allgemeiner Politik zu vermengen. Für

letztere sind die politischen Parteien zuständig. Weltanschauliche, ethische Fragen, Werte- und Sinnfragen benötigen ihren eigenen Rahmen.

In einem idealisierten Bild gilt dann folgende erste – eher pragmatische – Entkopplung: Politische Parteien sind politisch homogen und weltanschaulich plural, weltanschauliche Vereinigungen hingegen sind weltanschaulich homogen und politisch plural. Zu bedenken ist hierbei jedoch: Es gibt eigene weltanschauliche Interessen, die quasi von selbst politisch werden, weil ihre Einforderung und Umsetzung nur im öffentlichen Raum erfolgen können. Daher ist es für primär weltanschaulich ausgerichtete Gruppierungen durchaus natürlich, „Weltanschauungspolitik“ zu betreiben. Dabei ist dann oft noch genug interne Selbstverständigung erforderlich.

Für die säkularen Organisationen der Gegenwart etwa liegt herausfordernder Klärungsbedarf in der Frage, wie rigide der Laizismus – also die völlige Trennung von Staat und Kirche – eingefordert werden soll und in welchen Punkten die religiös-weltanschauliche Neutralität des Staates genauso gut oder sogar besser durch eine positive Gleichbehandlung der verschiedenen Weltanschauungen erreicht werden kann. Aber solche Strategiefragen in eigener Sache sind eben viel spezifischer und damit beherrschbarer als die Neigung, zusätzlich noch den Staat oder das Gesellschaftssystem als ganzes umbauen zu wollen.

Die Überlagerung aufklärerisch-humanistischer Bestrebungen mit sozialistischen Visionen ist logisch nicht erforderlich, historisch unglücklich verlaufen und weltan-

schauungspolitisch eine Sackgasse. Ideengeschichtlich hat die Feuerbach-Rezeption dabei eine wichtige Rolle gespielt. Unser Blick zurück ins 19. Jahrhundert zeigt jedoch: Der „Rechtsfeuerbachianismus“ ist historisch legimiert, nicht erst seit dem schamvollen Absterben der marxistischen Orthodoxie. Friedrich Jodls sorgfältige Analysen lagen bereits 100 Jahre früher vor. Sie lehren uns heute noch: Die Überwindung des Religiösen muss keineswegs vom staatlichen Kollektiv her gedacht werden. Der Schlüssel zu Aufklärung und Humanismus kann sehr wohl im ethischen Bewusstsein des freien Individuums liegen.

Somit ergibt sich als zweite – eher theoretische – Entkopplung diejenige von Religionsphilosophie und politischer Philosophie. In beiden Bereichen verblassen die alten Etiketten „links“ und „rechts“. Die pluralistische und individualistische Gesellschaft der Gegenwart braucht säkulare Antworten ohne ideologische Blickverengung. Liberale Aufklärer und weltliche Humanisten wirken daran entschlossen mit. Sie tragen keine roten Fahnen. Sie schreiten mutig voran. Hinter ihnen erhebt sich das Bild eines gereinigten Klassikers: Feuerbach ohne Sozialismus!

Anmerkungen:

¹ Diesem Aufsatz liegt ein Vortrag beim Seminar der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft in Nürnberg am 8. Oktober 2011 zugrunde. Der Autor ist kein Historiker und hat keine eigenständige Recherche der historischen Quellen vorgenommen, sondern sich aus der zitierten Literatur informiert. Besondere Bedeutung kommt dabei den überaus verdienstvollen Arbeiten von Georg Gimpl über Friedrich Jodl zu.

² Der klassische Ort dieser Bewertung Feuerbachs sind die von Karl Marx 1845 verfassten elf Thesen über Feuerbach, leicht verändert abgedruckt als Anhang zu Friedrich Engels' 1888 erschienenem Buch

„Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“.

³ „Meyers neues Lexikon“, VEB BI Leipzig, 2. Aufl. 1972, Band 4 von 18 (Eintrag Feuerbach 3.).

⁴ „Philosophisches Wörterbuch“, Herausgeber Georg Klaus und Manfred Buhr, VEB BI Leipzig, 6. Aufl. 1969, Band 2, S. 943 (Eintrag Religion, verfasst von Werner Schuffenhauer).

⁵ „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde“, ausgewählt und eingeleitet von Werner Schuffenhauer, Dietz, Berlin 1958, S. 18f.

⁶ Vgl. dazu Hans-Christoph Rauh: „Wilhelm Bolins philosophischer Briefwechsel mit Ludwig Feuerbach (1857-1871)“, in: *Aufklärung & Kritik* 2/2007, S. 122-142.

⁷ Wilhelm Bolin: „Ludwig Feuerbach. Sein Wirken und seine Zeitgenossen“, Cotta, Stuttgart 1891.

⁸ Georg Gimpl (Hrsg.): „Unter uns gesagt. Friedrich Jodls Briefe an Wilhelm Bolin. Mit einer Einführung von Juha Manninen und Georg Gimpl: EGO UND ALTER-EGO. Wilhelm Bolin und sein Kampf um die Aufklärung“, Löcker, Wien 1990.

⁹ Dort als Brief Nr. 15b auf S. 102.

¹⁰ Bolin, „Ludwig Feuerbach“, S. 340 (Fußnote 6, Aufruf auf S. 283).

¹¹ Sehr aufschlussreich ist der Artikel von Georg Gimpl: „Ethisch oder sozial? Zur missglückten Synthese der Ethischen Bewegung“, in: Georg Gimpl: „VERNETZUNGEN. Friedrich Jodl und sein Kampf um die Aufklärung“, Oulu 1990, S. 58-100; ebenfalls abgedruckt in: „Ludwig Feuerbach und die Philosophie der Zukunft“, hrsg. von Hans-Jürg Braun, Hans-Martin Sass, Werner Schuffenhauer und Francesco Tomasoni, Akademie-Verlag Berlin 1990, S. 729-762. Dieser Artikel war die entscheidende Inspirationsquelle für den vorliegenden Beitrag. Wir folgen ihm (vor allem unten in Abschnitt d.) weitgehend, teilen jedoch nicht seine offenkundig sehr sozialismusfreundliche persönliche Bewertung der historischen Vorgänge.

¹² Jodls Engagement in der ethischen Bewegung wird im Rückblick von seiner Witwe geschildert in „Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken. Dargestellt nach Tagebüchern und Briefen von Margarete Jodl“, Cotta, Stuttgart u. Berlin 1920, S. 150-159 und 323-325.

¹³ Vgl. „Vernetzungen“ S. 69 und „Unter uns gesagt“ S. 142.

¹⁴ Jodls Rede wird referiert in „Ethische Kultur“ II, S. 110f. und 118f., und ist dann in überarbeiteter

Form erschienen in den „Mitteilungen der DGEK“, 2. Jg., 2. Heft, S. 29-36. – Die wiedergegebene Textstelle ist zitiert nach „Vernetzungen“ S. 72.

¹⁵ Siehe „Unter uns gesagt“ S. 153.

¹⁶ Brief vom 7. März 1895, vgl. „Vernetzungen“ S. 81 und „Unter uns gesagt“ S. 155.

¹⁷ Der Nachruf erscheint in „Die Nation“ Nr. 26 (1895) und ist abgedruckt in Friedrich Jodl: „Vom Lebenswege. Gesammelte Vorträge und Aufsätze“, 2 Bände, hrsg. von Wilhelm Börner, Cotta, Stuttgart u. Berlin 1916/17.

¹⁸ Georg von Gizycki: „Vorlesungen über soziale Ethik. Aus seinem Nachlaß herausgegeben von Lily von Gizycki“, F. Dümmler, Berlin 1895; vgl. dazu den Inhaltsabrisse in „Vernetzungen“, S. 84-92.

¹⁹ Erhellende Dokumente dieser Eskalation aus Sicht Jodls sind sein Brief an Wilhelm Foerster vom 1. November 1895, abgedruckt in „Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken“, S. 324f., sowie sein Brief an Wilhelm Bolin vom 11. Dezember 1895, in „Unter uns gesagt“, S. 162f.

²⁰ Vgl. „Vernetzungen“ S. 95 und „Unter uns gesagt“ S. 165.